

Inhaltsverzeichnis

MEIN DRITTES BUCH.....	5
WINTERAUSKLANG.....	7
AUERHAHNJAGD.....	11
OBEN AM BERG BEI DEN SPIELHAHNEN.....	15
ALTER JÄGER – ALTER HAHN.....	19
DIE TÄUSCHUNG.....	25
ALS DER MAI GEKOMMEN WAR.....	28
SCHUSS MIT FATALEN FOLGEN.....	34
EIN FREUDVOLLER ANSITZ MIT EINEM JUNGJÄGER.....	40
BOCKJAGERN AM ALMBODEN.....	43
AM BERG ALT GEWORDEN.....	49
BOCKJAGERN – IMMER WIEDER SCHÖN.....	55
ZWEIMAL MIT DEM SCHRECKEN DAVONGEKOMMEN.....	60
DER HÜTTENDACH-BOCK.....	67
DAMALS – ALS JUNGJÄGER.....	76
DER FATLARER.....	80
JAGD AUF SOMMERGAMS.....	91
SESSLAD.....	96
EIN STEINBOCK ZUM SECHZIGER.....	102
MURMELTIER-JAGDGESCHICHTEN.....	109
ASTA.....	124
WIAS KIMPT, SO KIMPT'S (WIE ES KOMMT, SO KOMMT ES).....	127

AUFRUHR IM BERGWALD.....	138
HIRSCHBRUNFT – ERSTE GESCHICHTE	144
HIRSCHBRUNFT – ZWEITE GESCHICHTE	150
JÄGERVERSAMMLUNG.....	155
DIE ALTE STEINGEISS.....	161
NOCH VOR DER GAMSBRUNFT	166
ERSTER GAMSBOCK FÜR DIE JÄGERIN	173
DIE GULA-GÄMSEN	178
VOM WINTER ANGEHAUCHT	188
TAG DER ABNORMITÄTEN	195
EIN ERFÜLLTER JAGDTAG.....	202
DER ALTE STEINBOCK	211
AUF DER HÖCHSTEN BERGSPITZE	218
DER TOTENMANN-GAMSBOCK	222
UM EINEN JUNGBOCK.....	228
GAMSJAGD IM DEZEMBER	231
SEIN JAGDLICHER TRAUM – EINE ALTE STEINGEISS.....	236
NICHT NUR PECH, SONDERN	243
ES WEIHNACHTETE SCHON	252
DER SILVESTERHIRSCH.....	255
FUCHSNACHT-REMINISZENZ	259
FUCHSJAGD – WIE ES EINMAL WAR.....	261
STEINBOCKJAGD MITTEN IM WINTER	264
VON ALTEN ZEITEN	270

Winterausklang

Als wir nach beschwerlichem Aufstieg am Rande einer felsigen Schlucht und Lahnrinne, durch die gewaltige Nassschneelawinen bis ins Tal abgegangen waren, bei den letzten Bäumen des Bergwaldes, knapp unterhalb der sich auftürmenden Wände der Elsnerberge, unsere schweren Rucksäcke ablegten, setzten wir uns müde und verschnaufend auf den lärchennadelübersäten Bergboden. Wir hatten Salzsteine für das sich im Haarwechsel befindliche Bergwild in das abgelegene, ruhige und tourismusunbelastete Wintereinstandsgebiet des Gams- und Steinwildes heraufgetragen. Hier, im forstlich minimal genutzten Felsbergwald und in den darüberliegenden, grasbänderdurchzogenen Südbergwänden sowie im extrem steilen und schneerutschgefährdeten Hochkar verbrachte das Wild energiesparend die harte Winterzeit, trotzte es den tagelangen Schneestürmen, vermied es die tief ins Gelände eingefurchten Lahnrinnen und suchte in eiskalten, schier ewig dauernden Winternächten Schutz in Felsnischen.

Zu zweit – mein Jagdfreund und Namenskollege Ernst begleitete mich – waren wir in den frühen Morgenstunden losgegangen und hatten anfänglich die Last in unseren Schnerfern als leicht empfunden. Aber später, als wir durch felsige Furchen, über vereiste Steinplatten und steile, neuschneeüberzuckerte Lahner Schritt für Schritt mit unseren steigeisenbestückten Bergschuhen höher stiegen, schien das Gewicht der Salzsteine immer schwerer zu werden. Ernst hatte zudem seinen Repetierer geschultert, denn ich hatte Tage zuvor vom Talgrund aus weit oben im bergumrandeten Kar auf einem leicht ergrünten steilen Berghang, von dem der Schnee schon vor Wochen abgelahnt war, in einem Steinbockrudel einen Jungbock erschaut, der einen Hinterlauf gebrochen hatte und der in den spielerischen Kämpfen oft von mehreren Böcken bedrängt, angegriffen und über kleinere Felsabsätze gestürzt wurde. Man konnte ja nie wissen! Vielleicht bekamen wir das Böcklein in Anblick und dann würden wir uns wohl Gewissensbisse machen, wenn wir es von seinem leidvollen Dasein nicht erlösten. Deshalb also die zusätzliche Last der Waffe auf den Schultern meines Begleiters.

Bei unserem Aufstieg hatten wir ein über zwanzig Häupter zählendes Gamsrudel rogel gemacht. Anfang November vergangenen Jahres hatte der Winter hier im Gebirge mit einer meterhohen Schneedecke Einzug gehalten. Es folgte eine Kälteperiode nach der anderen, dazu gab es immer wieder Neuschneezuwächse. Ein besonders harter Winter also für das Gams- und Steinwild und – er war noch nicht endgültig vorbei! Warmen Sonnentagen folgten immer wieder raukalte Tage und Nächte mit teils ergiebigen Schneefällen. In dem Gamsrudel standen Geißen allen Alters, einige wenige Jungböcke, aber nicht ein einziges Kitz. Alle hatte sie der strenge Winter hinweggerafft. Damit wurde mir wieder einmal klar und deutlich vor Augen geführt, dass ich mit meiner Abneigung gegen den Kitzabschuss bei Gams- und Steinwild in niederschlagsreichen und vor allem hohen Gebirgszügen, in denen der Winter mindestens vier, manchmal sogar sechs Monate dauert – wie eben hier



im westlichsten Teil von Tirol – nicht falsch liege – ausgenommen natürlich Hegeabschüsse. Zudem bin ich der Meinung, dass in den letzten beiden Jahrzehnten in einigen Gebieten unseres Landes beim Gamswild ein zu hoher Abschuss getätigt wurde. Zwei Hauptgründe dafür sehe ich zum einen in der Zerstückelung von Großjagden und zum anderen wurde verabsäumt, großräumige Gamszählungen durchzuführen. Durch Mehrfachzählung einzelner Gamsrudel in verschiedenen Kleinrevieren entstanden falsche Bestandeszahlen und aufgrund derer zu hohe Abschusszahlen. Zumindest in meinen engeren Beobachtungsgebieten trifft dies zu.

Auch wenn sich die Habitatsqualität durch großflächige Ausdehnung der touristischen Aktivitäten im alpinen Gelände, insbesondere im Winter, verschlechtert hat, gibt es in Tirol schon noch ungestörte Berggebiete, in denen sich das Gamswild vorwiegend oberhalb der Waldgrenze aufhält und bei extremer Schneelage in den darunterliegenden Waldfelsregionen Schutz und Nahrung findet. In einigen dieser Gamslebensräume wird derzeit die Biotoptragfähigkeit keinesfalls erreicht oder gar überschritten und deshalb könnten und sollten solche Gamswildpopulationen quantitativ zulegen, um damit unter anderem auch eine intakte Altersstruktur zu erreichen. Ohne eine entsprechende Abschussreduzierung wird dies allerdings nicht gelingen. Besonders auffallend ist, dass es an alten Böcken mangelt. Dies zeigt, dass der Bockabschuss in den letzten Jahren da und dort wohl etwas zu hoch war.

Wir sollten also wieder vermehrt das Augenmerk auf unser herrliches Bergwild richten, es mit dem ihm zustehenden hohen Wert bemessen und nicht durch die nimmer enden wollenden nervtötenden Rotwilddiskussionen darauf vergessen.

Nur als weißer Kreis sichtbar, wärmte die Sonne durch den nebelverschleierten Berg-himmel und während unten im tiefen, schattigen Tal das Rot- und Rehwild noch bei einigen nordhangtalseitigen Fütterungen stand und auf den Schipisten nach wie vor reges Treiben herrschte, spürte man hier in den abgelahten Elsnerbergen ein hoffnungsfrohes Erahnen des Frühlings und der spirituelle Reichtum der Stille dieser abgeschiedenen Bergwelt tat gut. Wir erschauten da und dort Gams- und Steinwild und irgendwie hatte ich das Gefühl, mein über Jahrzehnte vertrautes Revier neu zu entdecken, den vergangenen Monaten, in denen sich keine Menschenseele in das winterlich lebensfeindliche Gebirge gewagt hatte, Geheimnisse zu entlocken. Diese Verbundenheit und Liebe zu einem Stück Bergheimat gehört ebenso zu meinem Jägerleben wie die Unruhe, die mich hinaustreibt in Wälder und Berge, um Wildtiere zu erschauen, zu beobachten, ihr Wesen zu enträtseln, sie zu hegen, sie aber auch mit meinen verkümmerten Sinnen zu erjagen, mir zur Beute zu machen. Letzteres ist untrennbar mit dem Töten eines Tieres verbunden. Aber keiner, der die Jagd verinnerlicht erlebt, jagt, um getötet zu haben. Ganz im Gegenteil, den Tod des Tieres muss jeder vor seinem eigenen Ich verantworten und mitunter bedrücken Zweifel das Gewissen. Und ob es ganz richtig ist, was man tut, weiß man nicht, kann man nicht wissen – weiß ich nach über vierzig Jahren intensivsten Jagens nicht.

Auf einmal entdeckte ich mit dem Fernglas weit oben im Elsnerkar in einem querfurchigen Geschröf ein Rudel Steinböcke.

Obwohl wir auf unserem Rastplatz, der uns weiten Aus- und Rundblick bot, die meiste Zeit mit Schauen und Absuchen der Umgebung mit den Ferngläsern verbracht hatten, waren



Ein Rudel Steinböcke ruhte im querfurchigen Geschröf.

uns die steinfarbigen Tiere in der runzligen Wand nicht aufgefallen. Ob da der verletzte Bock dabei war? Solange die Steintiere im Lager waren, würden wir nicht feststellen können, ob eines davon laufkrank war. Also hieß es abwarten, bis die Böcke hoch wurden. Lange würde das sicherlich nicht dauern, denn jetzt, nach den harten Hungerwochen, wurden die Äsungsperioden nur durch kurze wiederkäuende Rastpausen unterbrochen.

Das Gewölk hatte sich nach Süden verzogen und vom tiefblauen Berghimmel strahlte und wärmte die Sonne, im Lärchengeäst wisperten ein paar quirlige Meisen, Bergfinken suchten im vergilbten Vorjahresgras nach Samen und Insekten, eine Schneewechte brach oben auf der Schneid ab und riss Steine, Erdbrocken und Geröll mit in das tiefe Kar herunter, dann hörten wir von einem Querfelsgrat her, in dessen Gestein sich die Wurzeln von jahrhundertealten Zirben verkrallt hatten, das Grugeln eines Spielhahnes. Ich erinnere mich noch gut daran, wie sehr mich dieses erste Rodeln des Schneidhahnes berührte.

Es wurde Frühling – auch hier in unserer Bergheimat! Wenn es auch in den kommenden Wochen wahrscheinlich im Gebirge immer wieder neue, kurze Wintereinbrüche geben würde, begann die Natur doch wieder zu atmen.



Der Spielhahn hatte sich auf einen knorrigen, langnadeligen Zirbenast hinaufgeschwungen und zum ersten Mal in diesem Jahr sang er mit vibrierendem Stängel und weit gespreiztem Spiel sein Balzlied. Ein, zwei Minuten, kaum länger klang der seltsame Ton von der sonnenüberstrahlten Schneid zu uns her, dann verstummte der Hahn wieder.

Oben im Kar aber kam Bewegung in die Böcke. Einer nach dem anderen erhob sich aus seinem Lager. Manche zogen sogleich auf einen steilen Lahner, andere kratzten sich mit den Hörnern, nässten, streckten sich, äugten zu den etwas tiefer stehenden Gämsen, um dann auch den anderen durch das Gefels auf den steilen, abgelahnten Berghang zu folgen. Als letzter humpelte der Kranke auf drei Läufen den übrigen Böcken nach.

Wir fackelten nicht lange herum und brachen auf. Dieser Bock musste erlegt werden. Damit uns das Wild nicht in den bergwärts ziehenden Wind bekommen würde, mussten wir einen weiten Umweg machen, eine erlenstaudige Bergflanke queren und durch eine extrem steile Rinne aufsteigen, damit wir von einem Kamm aus in Schussnähe kamen. Steigen, schwitzen, verschnaufen, Zähne zusammenbeißen – nach eineinhalb Stunden schoben wir uns vorsichtig über den Kamm und duckten sogleich unsere Köpfe erschrocken auf den Boden. Viel näher als angenommen waren wir am Bockrudel.

Den Rucksack vor sich herschiebend, robbte Ernst zur Kammkante vor und bettete den Repetierer auf den Schnerfer. Auch ich kroch auf allen Vieren zur Kante vor und musterte die äsenden Böcke auf dem Lahner. Sie hatten uns nicht wahrgenommen und so konnten wir sie mit unseren Gläsern in aller Ruhe ansprechen – dachten wir zumindest!

Plötzlich ließ uns jedoch ein naher Gampstiff zusammenfahren, gleichzeitig warfen die bis dahin ahnungslosen Steinböcke auf, wurden unruhig und zogen vom Lahner auf einen felsigen Geländebuckel. Der Dreiläufige war mitten im Rudel und von uns wegziehend, zeigte er uns den Spiegel, sodass an ein Schießen nicht zu denken war. Doch plötzlich wollte ein mit ihm ziehender, etwas stärkerer Bock dem Kranken seine Hörner in die Flanken schlagen, dieser wich trotz seines gebrochenen Laufes blitzschnell hangabwärts aus und verhoffte – von uns aus gesehen – brettelbreit auf einem Schrofenabsatz. Ein, zwei Wimpernschläge später hallte schon der Schuss durch das Kar und den dreiläufigen Bock warf es vom Felsabsatz in die Tiefe. Auf einem weiten Schneefeld war seine Todesfahrt dann zu Ende.

Der linke Hinterlauf war bei dem dreijährigen Böcklein in Höhe des Kniegelenkes vermutlich durch Steinschlag total zertrümmert.

Erst in den späten Abendstunden kehrten wir aus der entlegenen und stillen Bergwildnis in die laute Welt unseres Wintersportortes zurück.





Auerhahnjagd

Nun war der Winter in den Tallagen wieder einem Hauch von Frühling gewichen, es war Mitte April. Der Winter in den Bergen hat natürlich seinen Reiz, aber wenn er fünf oder gar sechs Monate dauert, dann kann man irgendwann keinen Schnee mehr sehen. Der Föhn und die wärmende Frühjahrssonne ließen das Weiß wegschmelzen, die hochangeschwellenen Bergwasser stürzten durch Gräben und Rinnen zu Tal. Oben im Fels und auf den Almen war aber immer noch eine geschlossene Schneedecke. Im Hochwald mit den alten Lärchen- und Zirbenbeständen waren nur vereinzelt apere Flecken sichtbar. Der Altschnee war fest und mit Flechten und Fallästen übersät, als ich in einer Aprilmacht hinaufstieg, um den Auerhahn zu verlosen.

Gute hundert Meter vom Balzplatz entfernt setzte ich mich unter eine zottige Wetterfichte. Die Nacht war klar und kalt, Sterne schimmerten am Himmel, ein Wasserlein gluckerte, einmal kam ein wenig der Wind auf, dann wurde es wieder still. Angestrengt lauschte ich in die Nacht hinein, doch es herrschte lange Zeit enttäuschende Stille.

Alles um mich herum nahm im fahlen Licht schon deutliche Formen an; ich wollte gerade aufbrechen, um näher zum Balzplatz aufzusteigen, da hörte ich den Hauptschlag, dann das Schleifen, gleich darauf die ganze perlende Strophe des Urhahnes.

Nun sprang ich den Hahn bergwärts an. Strophe für Strophe folgte. Ich kam gut voran, obwohl ich nach dem Hauptschlag immer nur zwei Schritte wagte. Auf gar keinen Fall wollte ich den Hahn vergrämen. Immer lauter ertönten die urigen Balzklänge. Weit entfernt konnte ich vom Balzenden nicht mehr sein. Beim nächsten Schleifen hob ich schnell mein Glas an die Augen. Nun suchte ich die hangaufwärts stehenden Bäume ab und tatsächlich: auf einem armdicken Lärchenast stand bläulich schwarz der Hahn, sein Stoß weit gefächert. Während des Schleifens sah ich das Zittern des Kragens. Ein starker Hahn! Eine ganze Weile beobachtete ich den balzenden Urhahn. Danach aber schlich ich mich fort, vom perlenden Lied verfolgt.

In den letzten zwei Wochen des Aprils herrschte richtiges Tauwetter. Die Wiesen im Tal grüntem, die Kirschbäume standen in voller Blüte, das Vogelkonzert dauerte von den frühen Morgenstunden bis in den Spätabend hinein. Nassschneelawinen wälzten sich vom Berg ins Tal und oben im Hochwald verblieben nur mehr einzelne Schneereste.

Dann war der letzte Apriltag.

Der Abend des dreißigsten April war mild und der Himmel beinahe wolkenlos.

Aber als ich dann gegen halb zwei Uhr nachts meinen Jagdkollegen, der dieses Jahr seinen Auerhahn erlegen sollte, abholte, hatte das Wetter umgeschlagen. Aus tiefhängenden Wolken fielen die ersten schweren Tropfen und leichte Windböen bewegten die Äste der Bäume.

Keine guten Voraussetzungen für einen Hahnemorgen. Als wir die Forststraße hinauffuhren, fiel schon schwerer Regen. Dann begann der Aufstieg auf durchweichter Erde, über



Verzaubert lauscht man seinem Balzgesang.

glattes Wurzelwerk und schleimiges Fallholz, zuletzt über sulzige Altschneereste. Bald schwebten große, nasse Schneeflocken in den Lichtkegel meiner Stirnlampe. Der Südwind verstärkte sich zu gewaltigen Stößen. Hernach war es dann wieder ganz still im dunklen Wald.

Nach einer guten Stunde Aufstieg waren wir in der Nähe des Balzplatzes. Wir machten unsere Lampen aus. In der rabenschwarzen Nacht tasteten wir uns noch näher an den Balzplatz heran. Unter den tiefhängenden Ästen einer Wetterfichte fanden wir halbwegs trockenen Waldboden und Schutz vor den nassschweren Schneeflocken.

Noch war es zu früh für den Auerhahn. Ich hing meinen Gedanken nach. So manches Erlebte wurde in der Erinnerung wieder ganz lebendig und frisch, so als wäre es erst gestern gewesen. Später dann, es herrschte ein kaum zu ahnendes bläuliches Dämmerlicht im Wald, bemühte ich mich, aus dem Tosen des Südwindes, dem Rieseln und Rauschen der Wasser, einen Balzlaut herauszuhören.

Tatsächlich, auf einmal vernahm ich ein leises Knappen und in großem Abstand ein zweites, drittes. Der Hahn spielte sich ein, das Glöckeln wurde schneller und schneller und dann – der erste Hauptschlag. Danach Stille.

Doch nach ein, zwei Minuten hörte man wieder zartes Knappen, dann den Hauptschlag und schlussendlich das Schleifen. Nun folgte Strophe auf Strophe. Der Hahn balzte unge-



fähr auf gleicher Höhe unseres Unterschlupfs. Manchmal, wenn sich der Wind etwas beruhigt hatte, glaubten wir, ihn sehr nahe zu vernehmen, dann wieder war der Balzgesang nur ganz leise oder gar nicht zu hören.

Wir sprangen ihn an! Ich voraus und mein Begleiter knapp hinter mir. Ich hatte ihm aufgetragen, auf meine Beine zu achten, um seine Bewegungen zeitgleich meinen anzupassen. Der Jäger hatte nämlich noch nie einen Hahn angesprungen, deshalb meine Instruktionen. Der Hahn balzte ununterbrochen. Wir kamen gut voran. Seine Balzlaute wurden immer kräftiger und lauter. Wir waren nahe am Hahn. Ich spähte in großer Spannung nach vorn. Das Glöckeln kam aus dem Astgewirr einer dickzottigen Zirbe. Doch so sehr ich mir den Hals auch verrenkte, ich konnte den Hahn nicht ausmachen. Wir mussten ein paar Sprünge den steilen Hang hinauf machen, um einen anderen Blickwinkel zum langnadeligen Zirbenbaum hin zu bekommen. Alles ging gut. Inzwischen war es schon ziemlich hell geworden. Nur vereinzelt fielen noch Schneeflocken aus den tiefhängenden Wolken.

Mit freiem Auge schauend, suchte ich den Hahn im Zirbenastdickicht. Nichts! Ich konnte ihn einfach nicht erschauen. Beim nächsten Schleifen hob ich das Glas an die Augen. Als ich damit das Geäst abschaute, entdeckte ich endlich den Balzenden. Er stand auf Schrotschussentfernung auf den obersten Ästen einer Zirbe. Nun drehte ich mich vorsichtig zu meinem Jagdkollegen um, der gut einen Meter hinter mir stand und deutete ihm, er möge zu mir her nachrücken. In diesem Moment strich mit aufgeregtem Gegacker eine Henne über unsere Köpfe hinweg. Der Hahn verstummte augenblicklich. Ich hob zeitlupenmäßig das Fernglas und hatte ihn wieder in den Linsen. Er war sichernd erstarrt, sein Stoß nach wie vor weit gefächert. Dann aber wurde er schmal und mit einem Ruck stieß er sich vom Ast ab und ritt über die Baumwipfel in die Dämmerung der tiefer liegenden Wälder hinein.

Aus, für den heutigen Morgen vorbei!

Die nächsten beiden Tage zeigte sich das Wetter winterlich rau. Schneegestöber und eisige Kälte, aber vor allem der bissige Nordwind luden nicht zur Hahnenjagd ein. Wir blieben dem Balzplatz fern.

Dann beruhigte sich das Wetter, die Kälte brach und es wurde frühlingshaft mild. Als wir wieder um halb zwei Uhr unser Dorf verließen, breitete sich ein sternenklarer Himmel über dem Paznauntal aus.

Wir waren noch nicht am Balzplatz, als ich mit einem Male schon ganz deutlich den Hahn balzen hörte. Ich konnte es kaum glauben, dass er zu so früher Stunde schon sein Liebeslied sang. Strophe um Strophe perlte vom steilen Hang herunter.

Schnell machten wir unsere Lampen aus. Mein Begleiter lud seine Büchsfinte, dann begannen wir, den Hahn anzuspringen. Es war noch so dunkel, dass man manches Hindernis am Waldboden gar nicht sehen konnte. Daher machte ich beim Schleifen nur zwei ganz kurze Schritte. Nach einem guten Dutzend Hauptschlägen verschwieg der Hahn plötzlich. Ich hörte ein leises Tappen, dann brach ein Ast, danach war es wieder still. Aha, da war bestimmt Rot- oder Gamswild über den Balzplatz gewechselt.

Es vergingen mehr als fünf Minuten, bis ich wieder einen leisen Knapper hörte. Aber dann spielte sich der Hahn richtig ein. Nun sprangen wir weiter die Steile hinauf. Inzwischen war es heller geworden. Wir kamen gut voran und dem Balzgesang immer näher.



Noch ein paar Sprünge, dann hatte ich, hinter einem Fichtenstamm stehend, halbwegs gute Deckung. Mit tiefgoldenem Schein zog der Tag herauf und überall waren schon Vogelstimmen zu hören. Es wurde immer schwerer, an den Hahn heranzukommen. Trotzdem, wir mussten noch etwas höher hinauf springen und uns mehr ostwärts halten. Der Hahn war in voller Balz. Nach jedem Hauptschlag sprangen wir weiter, zuerst den Hang hinauf, dann ostwärts. Jetzt sah ich in einer Lärche eine Bewegung. Beim nächsten Schleifen hob ich das Glas an die Augen. Ja, das war der Hahn, ganz deutlich sah ich den gesträubten Kehlbart, die grün glänzende Brust, ein Prachthahn. Er trippelte über einen armdicken Lärchenast hinaus und dann wieder zum Stamm zurück.

Wir beide, mein Begleiter und ich, hatten uns auf den Waldboden gesetzt. Der Hahn balzte wie verrückt. „Wenn er das nächste Mal über den Ast hinaustrippelt, musst du gleich schießen“, flüsterte ich dem Jäger zu. Er machte sich bereit und ging in Anschlag. Auf's Höchste erregt, trippelte der Hahn über den Ast hinaus, unaufhörlich balzend. Ich hielt voll Spannung den Atem an. Der harte Knall peitschte in den Morgen hinaus und der Hahn fiel vom Lärchenast und schlug steintot am Waldboden auf. Voll Freude hob der Jäger wenig später seinen Hahn vom nasskühlen Waldboden auf. Es war ein alter Prachthahn mit einem tieferillten Brocker und mit herrlich weißer Gitterung im Stoß.

Zwei glückliche Jäger machten sich dann auf den Heimweg und rings um uns jubelte der Frühling.

